



## Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Beitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:  
auf  $\frac{1}{2}$  Jahr 2 fl. 50 kr. —  $\frac{1}{3}$  Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.  
für Deutschland und das übrige Ausland:  
auf  $\frac{1}{2}$  Jahr 4 Mark 50 Pf. —  $\frac{1}{3}$  Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



### Raststunde.

**S**milie grollte.

Nein, sie zürnte. Sie zürnte so sehr, als ein kleines krausköpfiges Frauchen, dem man eine große Freude verdorben hat, nur immer zürnen kann.

Ein dummer Schneider hatte das verschuldet und dann der unausstehliche Leopold.

Die Sache geschah so, daß der Schneider, als er ihr am Abend das prächtige Ballkleid von weißer Seide heimbrachte, die Rechnung nicht ihr, sondern ihrem Manne überreichte.

Der Unterschied war der, daß Leopold für das Kleid um rund fünfzig Gulden weniger präliminirt hatte, als der Schneider forderte. Die kleine Frau hatte das gewußt, aber sie

hatte darauf gerechnet, daß sie sich den Mehrbetrag unter irgend einem andern Titel bezahlt machen werde. Das hätte nun freilich geheim bleiben sollen.

Und der nichtsnutzige, halsstarrige Leopold hatte erklärt: Nein!

Er hatte den Schneider sammt der Ballrobe hinausgeschickt und nun ist's aus mit dem Ball.

Dieser Zorn! Er loderte so heiß in ihren Adern, daß ein Meer von Thränen nicht genügt hätte, um ihn auszulöschen.

Die kleine Frau wäre fähig gewesen, über Leopold herzufallen und ihm eine Handvoll aus dem blonden Barte herauszureißen.

— Oh, der abscheuliche, — rothe Mensch!

Sie sagte nichts, sondern ging in ihr Zimmer und legte sich nieder. Nicht als ob sie das Bedürfnis nach Schlaf empfunden hätte, sondern weil sie sich ungestört ordentlich ausweinen wollte.

Sie legte den schönen, vollen Arm um den Zipfel ihres Polsters und während ihre Zähnen reichlich über ihre Wangen herabflossen, war sie in Gedanken dort!

Dort! In dem glänzenden Saal, auf dem Schauplatz ihrer einstigen Triumphe, umschwärmt, gefeiert, bewundert wie immer, — aber unglücklich!

Denn Alldies war doch nur ein Traum!

Sie hörte das Ticken der Uhr. Blendende Bilder zogen an ihrer Seele vorüber. . . . Es ist halb zehn Uhr . . . . jetzt trifft die Lady Patroneß ein. . . . Die Musik stimmt die erste Polonaise an . . . . Sie hört die Klänge bis hieher . . . . Dann kommt eine Quadrille, . . . die Tourtänze . . . . Sie glaubt die Tänzerpaare vorüberfliegen zu sehen und den schärferen Lusthauch in ihrem Gefolge zu verspüren . . . . Sie sieht

sich selbst unter den Sternen des Ballsaales als den schönsten und glänzendsten! . . .

— Oh, der grausame, abscheuliche Leopold!

Rasch schwinden die Viertelstunden. Die Gesichter sind erhit; die Toiletten gerathen allgemach in Unordnung; Sträußchen, Spitzen, Schleifen, Haarlocken liegen auf dem glatten Parquet herum; eine fieberische Lust, ein Gefühl wonniger Zufriedenheit erfüllt alle Welt! . . .

Und Emilie weint, weint Stunden lang.

Es ist Mitternacht!

In ihrer Träumerei dünkt es ihr, als würde die Thüre ihres Schlafzimmers sich öffnen. Ueberrascht blickt sie auf.

Ha! Das hat noch gefehlt! Daß er jetzt, zu dieser Stunde es wagte, hieher zu kommen! Dieser Nichtsnutzige, Grausame, Abscheuliche!

Ist die Frau etwa eine Sklavin, mit der man so umgehen darf? Hat sie die Pflicht, einen Andern glücklich zu machen, wenn dieser Andere ihr die größte Freude verdorben hat?! . . .

Voll Liebesehnsucht schleicht Leopold bis zu dem Bette seiner kleinen Frau und bei dem zwölften Schlag der Pendeluhr faßt er den Zipfel der Bettdecke von rosa Atlas, um sie zurückzuschlagen. Mit stummem Staunen blickt seine Frau auf ihn, als wäre sie jetzt eben aus tiefem Schlafe erwacht.

Dann streckt sie den schönen vollen Arm mit bedeutungsvoller Geberde nach der Thüre aus und ihre Lippen stammeln mit der Wonne der Genugthuung:

— Raftstunde!

K—K.



## O U J O U X.

Wenige Männer sterben, ohne eine Frau gehabt zu haben; aber viele sterben, ohne jemals geliebt zu haben.

\*

Das Verlangen ist in der Liebe ein Vogel, den wir so lange füttern, bis er stirbt.

\*

Eine Stunde zu lieben ist thierisch, einen Tag zu lieben ist menschlich, ein Leben hindurch zu lieben ist engelhaft, ein Leben hindurch Einen zu lieben ist göttlich.

\*

„Ich habe Furcht!“ — „Oh, mein Gott!“ — „Sie Schlimmer!“ — das sind die drei Aufzüge in der Komödie der Liebe.

\*

Wenn eine Frau ihre Sünden verheimlichen will, verleumdet sie eine Andere.

\*

Wenn Frau und Mann zanken, dann freut sich — der Hausfreund.

\*

Jeder Mann ist der Leibgardist seiner Frau.

\*

Das schönste Gesicht sucht jede Frau im eigenen Spiegel.

\*

Die Frauen weinen oft, wenn sie lachen möchten und umgekehrt. Das Wichtigste ist für sie die Frage: womit sie eine sichere Wirkung erzielen können?

\*

Die „Liebe bis zum Grabe“ ist in den Liebesbriefen sehr häufig, im Leben sehr selten anzutreffen.

\*

Um den Frauen zu gefallen, ist Kraft die erste Bedingung.

\*

Eine Frau hat tausend Wünsche und doch verlangt sie immer das Nämliche.

\*

Die Braut gleicht der reifen Weintraube, die man noch nicht pflücken darf, weil die Weinlese noch nicht da ist.

\*

Alles kommt aus Sonnenlicht, nur das nicht, was beim Mondeslichte geschieht.

\*

Der Kurmacher ist ein freiwilliger Feuerwehrmann, der Hausfreund ein Reservist.

\*

Die Ehe ist eine große Oper, in der die Ouverture der schönste Theil ist.

## Eine gute Mutter.



— Mein Herr! Seit einer Stunde betrachten Sie meine Tochter. Haben Sie ernste Absichten?

— Sehr ernste: ich studire die Frage der schwimmenden Musterlager.



## Barnabas' Hochzeitsnacht.

Novellette von **Satanello.**

**S**ie kennen noch nicht die Geschichte der Hochzeitsnacht meines Freundes Barnabas? Und doch steht sie wohl einzig da in der Geschichte der Hochzeitsnächte! Darum will ich sie Ihnen erzählen.

Die Sache begann so, daß mein Freund Barnabas heirathete; Diejenige, die er heimführte, vereinigte alle Schönheiten und Vollkommenheiten in sich.

Ich darf ohne Unbescheidenheit sagen, daß Barnabas dies eigentlich mir zu danken hat. Ich wohnte im ersten Stockwerke des nämlichen Hauses, wo Köschen im zweiten Stockwerke wohnte und mein Freund Barnabas, der mich öfter besuchte, erblickte sie eines Tages an ihrem Fenster.

Das Uebrige kam dann von selbst.

Barnabas war mir auch dankbar. Er bat mich, das Ehrenamt des Brautführers zu übernehmen. Somit war ich der Glückliche, der das Brautbouquet bestellen durfte. (Es bestand aus Centifolien und Kamelien und kostete dreißig Gulden!) Ich durfte Köschen an meinem Arme zum Altar geleiten und mir fiel auch die Ehre zu, beim Hochzeitsmahl das Wohl der Neuvermählten auszubringen, was ich in einem Trinkspruche that, der von sämtlichen Hochzeitsgästen als sehr gelungen bezeichnet wurde.

Wir amüsrten uns beim Hochzeitsmahle vorzüglich und als wir — die Damen nicht ausgenommen — schon einen kleinen Champagnerdusel hatten, nahm eine intime Freundin

Köschens, mit der ich während des Diners sehr vertraulich geworden, mich beim Arme und sagte:

— Lieber Gustav! (Sie sprach mich nur mit meinem Taufnamen an!) Bei den heutigen Liebesheirathen weiß man zwar nicht, wie man daran ist; aber was Ihren Freund Barnabas und meine Freundin Köschen betrifft, möchte ich auf meinen Kopf wetten, daß ihre Ehe eine ungetrübte sein werde. Schauen Sie nur: sie verzehren sich gegenseitig schier mit den Augen. Ganz so wie ich und mein gottseliger Thomas! Ich möchte wetten, daß sie noch vor der ersten Quadrille durchgehen . . . Ganz so wie ich und . . .

Und sie würde ihre Wette gewonnen haben. Als wir bald darauf umherblickten, war mein Freund Barnabas verschwunden und er hatte natürlich nicht vergessen, Köschen mit sich zu nehmen . . .

Sämmtliche Uhren schlugen halb zwölf . . .

## II.

Eine Stunde später war auch ich zu Bette gegangen; allein, das Glück meines Freundes Barnabas ließ mich nicht schlafen. Allerlei Hochzeitsnachts-Gedanken schwirrten mir durch den Kopf.

— Du hast klug gehandelt, mein Freund Barnabas, sagte ich mir. Du hast klug gehandelt, indem Du der Sahara des Garçonlebens Valet sagtest. Es ist nicht das richtige Glück, heute bei einer blauäugigen, morgen bei einer schwarzäugigen Dase auszuruhen, im Schatten ihres frei wallenden

Haares aus dem Süßwasser der Wonne unsern Durst zu löschen und dann am Morgen — weiter zu wandern . . .

Wohl hat mein Freund Barnabas eine Eigenthümlichkeit, an welche Röschen sich wird gewöhnen müssen.

Worin diese Eigenthümlichkeit des Barnabas besteht? Das ist nicht leicht zu sagen. Zerstreutheit ist es eigentlich nicht. Meines Wissens hat er niemals eine Stunde lang seinen Hut gesucht, wenn er denselben auf dem Kopfe hatte, noch auch seinen Regenschirm, wenn er denselben in der Hand hielt. Seine Zerstreutheit ist anderer Natur. Es passiert ihm zuweilen, daß er über den elementarsten Zusammenhang von Ursache und Wirkung bei den einfachsten Dingen im Unklaren ist, bis ihn Jemand auf die Spur führt. Dann bricht er in ein Gelächter aus, schlägt sich auf die Stirne und sagt:

— Wahrhaftig! Daran habe ich nicht gedacht!

Aber Röschen wird sich schon daran gewöhnen!

Ein Beispiel für viele. Als ich einst in sein Zimmer trat, stand er in Gedanken vertieft vor einem Rohrfessel.

— Worüber sinnst Du nach, Barnabas? fragte ich ihn.

— Kurios, — sagte er — daß dieser Rohrfessel so gerade steht!

— Warum soll er nicht gerade stehen? hat er doch seine vier Füße!

Barnabas lachte.

— Freilich! Daran habe ich nicht gedacht!

Im Uebrigen ist Barnabas ein sehr vernünftiger und gutmüthiger Mensch, der Röschen anbetet. Und meine neue Bekannte vom Hochzeitsdiner hatte Recht, als sie sagte, daß diese Ehe ein unerschöpflicher Vorn des reinsten Glückes sein werde.

Unter solchen Gedanken schlafte ich allmählig ein, während es im nahen Kirchturm 1 Uhr schlägt.

### III.

Ein starkes Pochen an meine Thüre stört mich aus dem Schlafe auf. Es ist die Hausmeisterin, die jammernd und händeringend in mein Zimmer stürzt.

— Oh, Du mein süßer Heiland! etwas Schreckliches muß geschehen sein! Frau Röschen vom zweiten Stockwerk, die heute Ihren Freund Barnabas geheirathet hat, ist zurückgekehrt! Allein! und in welchem Zustande! Trostlos schluchzend, mit nothdürftig aufgesteckten Haaren, das schöne Brautkleid offen, Nieder und Brautkranz in den Händen tragend . . . Ach, mein Gott! Was mag der Aermsten widerfahren sein? . . .

— Sind Sie verrückt? unterbrach ich die Hausmeisterin. Was für ein tolles Zeug reden Sie da durcheinander?

— Nein, ich bin nicht verrückt! Die arme Frau ist eben jetzt die Treppe hinaufgegangen. Schauen Sie nur zum zweiten Stockwerk hinauf; jetzt macht sie eben Licht.

Ich blickte zu Röschens Fenstern empor und in der That: ein mattes Licht drang durch die Scheiben.

— Ha, das ist unmöglich! sagte ich mir.

Winnen zwei Minuten war ich angekleidet und nach weiteren zwei Minuten stand ich vor Röschen, die in dem von der Hausmeisterin geschilderten Zustande auf dem Sopha ausgestreckt lag und bitterlich wäunte.

Nieder und Brautkranz lagen am Boden.

— Um Gottes willen, Röschen; rief ich; was ist denn geschehen? was hat dies zu bedeuten?

Ich wollte meinen Ohren nicht trauen, als sie unter fortwährend sich erneuerndem Schluchzen mir erzählte, was vorgefallen war. Die arme Frau schloß damit, daß sie diese Schmach nicht überleben, daß sie sich den Tod geben werde.

Röschen hatte mir Folgendes erzählt:

Barnabas war anfangs sehr zärtlich mit ihr gewesen, später aber sei er in großen Zorn gerathen und habe sie — es ist schier unglaublich — hinausgeworfen! Er hatte ihr nicht einmal Zeit gelassen, sich anzukleiden; fast nackt, nur mit einem Unterröckchen bekleidet, habe er sie hinausgeworfen.

— Und warum hat er das gethan? fragte ich Röschen.

— Ich weiß nicht, erwiderte sie; und dabei schaute sie mich so an, als würde sie von mir Aufklärung erwarten! ¶

— Hat er denn nichts gesagt? fragte ich sie weiter.

— Nichts! Als er alle meine Kleider hinausgeworfen hatte, sagte er: „Packe Dich!“ Dann schlug er die Thüre zu und verschloß sie von innen. Sie können sich meine entsetzliche Lage denken. . . . Ich glaubte auf der Stelle sterben zu müssen. Ich konnte eine Weile keine Bewegung machen; dann fürchtete ich aber, der Tag werde anbrechen, die Hausleute werden erwachen und es werde einen argen Skandal geben! Dieser Gedanke gab mir einige Kraft. Ich warf in aller Hast mein Kleid über und lief in dem Zustande heim, wie Sie mich da sehen. Oh, welche Schande! Mir bleibt nichts Anderes übrig, als vom zweiten Stockwerk hinunterzuspringen.

Ich sah ein, daß es vergebliche Mühe wäre, Röschen beruhigen zu wollen. Darum versuchte ich es gar nicht. Ich sagte ihr nur so viel, daß ich augenblicklich Barnabas aufsuchen werde, um Alles von ihm zu erfahren. Bis dahin möge sie keinen dummen Streich machen.

### IV.

Ich eilte zu Barnabas und fand ihn noch im Brautgemach. „Das ist der richtige Ort, wo das Räthsel seine Lösung finden wird“ dachte ich mir.

Barnabas befand sich in einem Zustande, der an Verzweiflung und Trostlosigkeit jenen Röschens wo möglich noch überstieg.

— Barnabas, sagte ich mit dramatischer Kürze, — ich komme von Röschen.

— Freund! rief Barnabas mit noch dramatischerer Kürze, — sie war keine Unschuld! . . .

Ich fühlte, wie mir alles Blut zum Herzen strömte.

— Und deshalb hast Du sie verjagt? rief ich.

— Weshalb denn sonst, da ich sie anbetete und noch immer anbetete?! Ich werde mich erschießen!

— Oh, Du siebenundsiebzigfacher Tropf! Du hast doch eine Wittve geheirathet!

Barnabas schlug sich mit beiden Fäusten auf die Stirne.

— Wahrhaftig! Daran habe ich nicht gedacht!

. . . . Das ist die Geschichte von Barnabas' Hochzeit. Zu Ihrer Beruhigung, meine lieben Leser, will ich nur noch hinzufügen, daß als nach dieser verhängnißvollen Nacht der Morgen dämmerte, die Neuvermählten in ihrem Schlafgemach wieder beisammen waren.

Und als die Sonne aufgegangen war, befanden sie sich noch immer daselbst. Die Fensterläden aber waren fest geschlossen . . .

## Aufrichtig.



— Darf ich Ihnen auch einmal ein Souper anbieten, schöne Morina?

— Einmal ja; ein zweitesmal werden Sie es ohnehin nicht versuchen.

## Gefährlich.



— Hände weg, Soldaten! Ich bin kitschig und wenn ich ausstosze, weiß ich nicht, wohin ich treffe!

## Der Stellenvermittler.

— Von Louis Albad.

Herr Flamme ist der unermüdlichste Stellenwerber. Was er erlangen will, das erlangt er auch. Er besitzt ein eigenes Genie, das ihm stets die besten Mittel und Wege eingibt, um die Minister, die Rätthe, die Bureau-Chefs und die kleinen Beamten — die oft die widerspänstigsten sind — für sich zu gewinnen.

In dieser Weise macht Herr Flamme sehr viele Glückliche und nicht wenige Undankbare, aber er verlangt niemals etwas für sich selbst. Obgleich er noch jung ist und reich genug, um die Kosten irgend einer Kandidatur zu tragen, will er nichts werden und nichts für sich erlangen. Er hat nur den Ehrgeiz, Andern zu dienen und darüber ist seine Frau manchmal sehr verdrossen, deren Salon oder vielmehr deren Boudoir zu einem Stellenvermittlungsbureau geworden ist.

Vom Geiste des Widerspruches geleitet, hatte sie es öfter versucht, ihren Einfluß dem ihres Mannes entgegenzusetzen, seine Schritte zu vereiteln und so die Tänzer und Plauderer an ihrer Seite zu behalten, welche ihr Gatte ihr immer wieder entführte. Aber vergebens! Mit seinem unabänderlichen Lächeln läßt Herr Flamme Diejenigen in ihrer Carrière „fortkommen“, die von seiner Frau ihm vorgestellt worden sind, und Denjenigen, die noch keine Laufbahn haben, eröffnet er eine solche. Keiner von ihnen bleibt unthätig und Keiner von ihnen bleibt — in Paris.

Da seine Frau schön ist und seine Schützlinge nicht häßlich sind, hat es an Spöttern nicht gefehlt, welche diese übergroße Dienstwilligkeit des ewigen Beschützers albern gefunden haben.

Er war aber nicht albern. Da er auf seine Frau eifersüchtig war und wußte, daß sie kokett sei, hatte er so viel guten Geschmack, ihr niemals mit Eifersuchts-Scenen oder Drohungen zu kommen, sich bei ihr nicht lächerlich zu machen.

Bei seinem System ist er wohl der am meisten gefährdete, aber zugleich der am wenigsten betrogene Ehemann. Sein Mittel ist ebenso unfehlbar wie scharfsinnig; sobald er einen Verliebten seine Frau umflattern sieht, faßt er ihn und entführt ihn in irgend ein fernes Amt.

\*

Eines Tages betrat Herr Flamme das Zimmer seiner Frau, die er in sehr guter Laune traf. Sie blätterte in einem militärischen Album und erklärte, daß die französische Uniform die schönste der Welt sei.

— Theure Freundin, sagte Herr Flamme, ich will Sie um eine Gnade bitten.

— Was ist's denn?

— Das sollen Sie sogleich erfahren. Sie haben mich öfter deswegen geneckt, daß ich die Manie habe, Ihre Freunde zu beschützen und zu den meinigen machen zu wollen. Ich erkläre mich überwunden. Ich bin mit meinen Mitteln zu Ende und wenn Sie nicht ebenso edelmüthig sein wollen, wie Sie geistreich und schön sind, dann bleibt mir nichts Anderes übrig, als mir selber irgendwo ein Aemtlein zu suchen. Sie wissen: ich taue nicht für gewaltsame Maßregeln; ein Duell, ein Mord oder die Scheidung sind Dinge, die mir fern liegen. Ein Ehemann in Ungnade hat immer Unrecht. Nun denn: ich fühle, daß ich in Gefahr schwebe und beschwöre Sie, diese Gefahr von mir abzuwenden.

\*

Madame Flamme schien überrascht; sie schloß das militärische Album, schob es unter ihren Ellbogen, blickte ihren Gatten mit einer Neugierde an, die gar nichts Feindseliges hatte und sprach:

— Ich höre Sie.

— Unsere Heirath, meine Theure, hätte eine Liebes-Heirath sein sollen; in ihrer Eile und in ihrer Eitelkeit haben unsere Eltern eine Konvenienz- und Geldheirath daraus gemacht. Wir kannten uns nicht genug, um uns zu lieben und

als ich, einmal Ihr Gatte geworden, Ihnen den Hof machen, durch Zärtlichkeit und Ergebenheit Ihre Liebe gewinnen wollte, merkte ich, daß Sie — gewiß unwillkürlich, aber nicht ohne eine gewisse Befriedigung Ihrer Eitelkeit — andere Huldigungen anzogen als die meinigen. Da galt es nun zu kämpfen. Aber wie? Mein erster Nebenbuhler war ein Dichter. Ich konnte ihm doch nicht den Ruhm verleiden, Verse in Ihrem Salon zu deklamiren. Darum applaudirte ich ihm und ließ ihm durch Andere applaudiren. Ich hatte großen Antheil an seinen äußeren Erfolgen. Ich habe ihn abgezogen von einer Bewunderung, die Sie wohl verdienten, die er aber bald weniger angenehm fand, als die Bewunderung für sich selbst. Als er die Aureole hatte, die er brauchte, habe ich dafür gesorgt, ihm auch die Strahlen dieser Aureole zu vergolden. Er ist heute, dank meiner Vermittlung, der Gatte einer jungen, sehr reichen Person; er bereist mit ihr Frankreich und Europa. Sie finden heute schon, daß er wenig Talent habe und Sie haben Recht; er findet dagegen, daß er ungeheuer viel Talent habe und läßt dies alle Welt fühlen. Ich fürchte nicht mehr, daß Sie sich mit ihm verständigen werden. Habe ich meine Pflicht gethan?

— Ja, erwiderte Madame Flamine lächelnd. Allein, Ihre Vorsicht war überflüssig, denn ich habe allmählig gefunden, daß seine Reime zu reich und seine Ideen zu arm waren.

— Oh, ich wußte ja, daß Sie zu klug seien, um von ihm getäuscht zu werden. Aber Sie hätten seine Muse werden können und das begann lächerlich zu werden. Was den liebenswürdigen Advokaten Dr. X. betrifft, dessen Geplauder Sie betäubte und die Macht hatte, Sie zu rühren, war es wohl klüger, daß ich ihn zum Staatsanwalte nach B. ernennen ließ, als ihn hier kreuz und quer weiterreden zu lassen? Er ist auf dem besten Wege, ein ausgezeichnete Gerichtsbeamter zu werden. Auch er hat eine gute Heirath gemacht. Er sieht sich schon als Minister und beginnt darum mir gegenüber sehr kühl zu werden.

\*

— Ich gestehe, sagte Madame Flamine, daß in diesem Falle die Vorsicht am Plage und das Mittel wirksam war. Ich verachte ihn.

— Ich will Sie, meine Theure, nicht an alle jene Drohnen erinnern, die ich aus Ihrer Nähe verschreckt habe; aber Sie wissen, daß der Journalist B. sich hier eingenistet hatte und daß er Poesie besaß wie der Erste und Beredsamkeit wie der Zweite. Ich habe ihn zum Unter-Präfekten ernennen lassen. Der Tölpel hat Ihnen seine Photographie eingekundet, auf der er im gestickten Amtsleide abgebildet ist und Sie haben darüber gelacht. Wären Sie beim Anblick dieser Photographie träumerisch geworden, so würde ich ihn noch weiter befördern lassen und er würde es weit bringen.

— Geben Sie sich keine Mühe mit ihm, ich bitte Sie.

— Mein ausgezeichnete Freund, der Abgeordnete R., gab mir Ursache nachdenklich zu werden. Auch er darf wohl zufrieden sein: heute ist er bevollmächtigter Minister und man spricht davon, ihn zum Gesandten zu ernennen.

— Sie sind der geschiedteste der Ehemänner, sagte Madame Flamine mit einem ernsten Blicke.

— Nun denn, meine Theure: meine Klugheit hat mich im Stich gelassen. Sie empfangen den General von B. und empfangen ihn sehr gut; Sie stehen unter dem Banne der Uniform. Was soll ich aber gegen einen Divisions-General anfangen? Ich kann doch nicht Rußland, oder Mexiko oder dem Kaiser von China den Krieg erklären, um ihn von Ihrer Seite zu entfernen? Da müssen Sie eintreten, sonst bin ich verloren.

\*

Athemlos, mit trostloser Miene schwieg der Gatte still. Madame Flamine erhob sich und reichte ihm die Hand.

— Ich liebe Sie, mein Freund, sagte sie; nicht weil Sie mich geschützt haben, — denn die Gefahren waren nicht so groß wie Sie glauben — sondern weil ich sehe, daß Sie mich lieben.

Sie bot ihm die Stirn zum Kusse; er neigte sich bis zu ihrem Munde.

— Endlich — sagte er nach einem langen Kusse — endlich brauche ich bei den Ministern nicht mehr zu anti-chambriren.

— Und auch bei mir nicht, fügte die Frau hinzu, indem sie ihre Arme um seinen Nacken legte.

## Epigramme.

Von Polydor.

### Ehrenrettung.

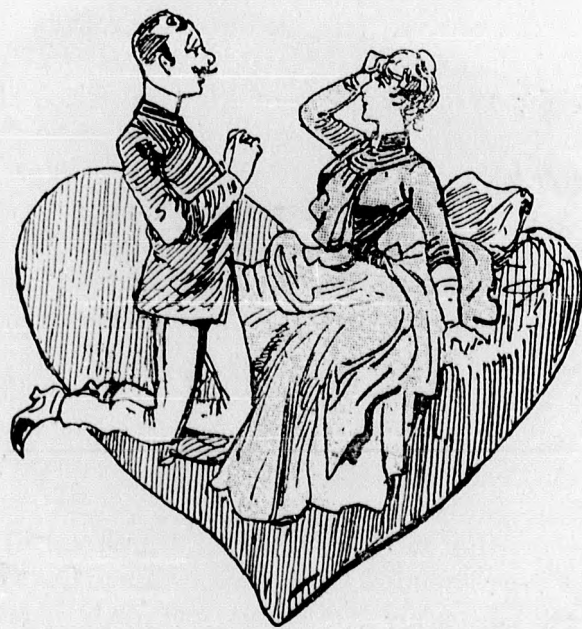
Die böse Welt spricht Arges von Clarissen,  
Und ihre Tugend will man zu bezweifeln wagen.  
Ich aber sag's auf Ehre und Gewissen:  
Ich weiß von ihr — das Beste nur zu sagen!

\*

### Erklärung.

Gott schuf das Weib aus einem Rippenstück,  
Das er dem Manne hatt' entnommen.  
D'rum sucht seither der Mann all' Augenblick  
Ein Weib an seine Seite zu bekommen.

## Zur Jagdsaison.



— Himmel! Mein Mann kann jeden Augenblick zurückkommen!

— Er hat geschworen, nicht zurückzukehren, ehe er einen Hasen erlegt hat . . . da haben wir lange, lange Zeit.



# ZOHAR.

Zeitgenössischer Roman von Catulle Mendès.

Deutsch von Armin Schwarz.



Am nahmen Loulou und Paul ihre Kunstreisen wieder auf; sie gingen nach Belgien, Deutschland, Oesterreich, Rumänien, Rußland und hatten überall Erfolg. Paul ist jetzt Tenorist. Sie hatten Erfolg, aber wenig Einnahmen. Gar oft waren sie von den Hôteliere vor die Thüre gesetzt worden, weil sie die Rechnung nicht bezahlen konnten. Neulich in Kopenhagen hielten sie sich schon für gerettet; sie war nahe daran, einen großen, sehr reichen Herrn zu heirathen. Derselbe sprach auch davon, Paul zu adoptiren. Es ist aus der Sache nichts geworden wegen einer kleinen Sängerin, die in ihrer Gesellschaft war, mager wie ein Pflock und schrecklich boshaft! „Denke Dir: eines Abends suchte mich der große Herr in den Coullissen; die kleine, magere Person öffnete ihm die Thüre meines Ankleidezimmers gerade in einem Augenblicke, in welchem Paul unbekleidet auf meinen Knien saß. Das erzählte sie dem großen Herrn und aus war's mit der Heirath und mit der Adoption“. Und jetzt gehen die Geschäfte sehr schlecht. In Christiania war der Saal allabendlich leer: in Drontheim kamen sie knapp auf die Kosten. Der Himmel weiß, wie es in Bergen gehen wird? Sie hatte kein Vertrauen; die Artisten werden nicht so viel verdienen, um nach der Vorstellung soupiriren zu können. Ein wahres Hundeleben! „Aber Du? Du bist noch immer reich, wie?“

Herr von Roquebruffane wartete mit Ungeduld auf das vorausgesehene Ende dieses Geschwäzes. Er wird Loulou Antoine eine Gefälligkeit erweisen — dachte er — und wird um diesen Preis von hier loskommen und die Sache wird weiter keine Folgen haben. Er hatte eine Brieftasche hervorgeholt, aber in dem Augenblicke, als er dieselbe vor den entzückten Augen Loulou's öffnete, trat Paul Marchisio in das Zimmer, noch immer hübsch und zierlich, aber schwächlich und bleich, mit rothgeränderten Augen.

— Ah, mein Oheim! rief er überrascht auflachend.

Doch hörte er gleich wieder auf zu lachen; er schien verlegen und beschämt zu sein.

— Mein Herr! sagte er; ich bitte Sie, uns kein Geld zu geben.

Dann wandte er sich zu Loulou und sagte ihr in einem fast harten Tone:

— Geh' hinaus! Ich habe mit Herrn von Roquebruffane zu sprechen.

Als sie allein waren, fuhr Paul mit einem Ernste, der bei ihm ganz ungewöhnlich war, folgendermaßen fort:

— Mein Herr! Ich bitte Sie, mir für den Dienst, den ich Ihnen zu erweisen im Begriffe bin, gar nichts anzubieten. Zum ersten Male in meinem Leben thue ich etwas, was einer rechtschaffenen Handlung gleicht und ich möchte nicht, daß sie mir bezahlt werde.

Leopold war sehr überrascht von diesen Worten und von dem Tone, in welchem sie gesprochen wurden.

Paul Marchisio fuhr fort:

— Wenn ich rechtzeitig von dem Komplot unterrichtet

gewesen wäre, das man gegen Sie ausgeheckt hat, ich würde Sie verständig haben, das schwöre ich Ihnen; allein, die Niedertracht war vollzogen, als ich Kenntniß davon erlangte. Ich schwöre Ihnen auch, daß ich Sie lange Zeit gesucht habe, um Ihnen das Bubenstück zu verrathen, dessen Opfer sie waren. Allein, Sie waren spurlos verschwunden. Heute treffe ich Sie wieder. Es ist ein glücklicher Zufall, der Sie in diese Stadt, in dieses Hôtel geführt hat. Ich hoffe, daß es nicht zu spät ist, das Uebel gutzumachen, das verübt worden ist.

— Welches Uebel? fragte Herr von Roquebruffane. Wer hat mir ein Uebel zugefügt?

— Meine Mutter.

— Ihre Mutter? Die Mar . . .

— Ja, die Marchisio.

Unwillkürlich bebte Leopold zusammen; er wußte selbst nicht warum.

— Ich verstehe Sie nicht, sagte er dann.

— In der That, Sie scheinen mich nicht zu verstehen. Hören Sie mich an. Die Sache ist kurz und ich denke, daß Sie von hier fortkommen wollen.

Meine Mutter hatte immer die unsinnige Hoffnung genährt, daß ich Sie eines Tages beerben werde und um Sie von einer Person zu entfernen, die allein wirkliche Rechte auf Ihre Zuneigung hatte, bediente sie sich einer abscheulichen List.

Leopold stand mit zitternden Händen, offenem Munde und starren Augen da; er war furchtbar bleich geworden und der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirne. Doch Paul, der mit gesenktem Kopfe da stand, sah Alldies nicht und fuhr fort:

— Meine Mutter hat Ihnen gesagt, daß ein italienischer Tänzer Namens Stephano einige Tage nach der Vermählung Ihres Vaters mit der Gisela d'Orkelens nach Paris gekommen sei. Sie hat gelogen. Dieser Stephano ist in Palermo schon vor 25 Jahren gestorben. Sie hat Ihnen Briefe übergeben, welche Stephano an Gisela geschrieben hatte: diese Briefe sind falsch, meine Mutter hat sie geschrieben. Darum, mein Herr, sammeln Sie Ihren Geist und wenn Sie ein Unrecht begangen haben, machen Sie es wieder gut. Das Fräulein von Roquebruffane ist Ihre Schwester und ich wäre vielleicht ein rechtschaffener Mann, wenn ich nicht der Sohn der Marchisio wäre.

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich der Kehle Leopold's, dann fiel er wie todt, der Länge nach auf den Boden nieder.

## VII.

Leopold war wieder erwacht.

Ihm war, als hätte er einen langen, tiefen, traumlosen Schlaf hinter sich. Er blickte um sich: er war in seinem Zimmer; auf dem Nachtkästchen standen zwei halb abgebrannte Kerzen; Stephana lag an seiner Seite, groß und schön, die Röthe der halboffenen Lippen und die schneeige Weiße ihres enthüllten Busens zeigend. Woher kam ihm der sonderbare Gedanke, daß ein großer Zeitraum und eine lange Dauer den gegenwärtigen Augenblick von jenem trennen, in welchem er die Augen geschlossen hatte, er wußte nicht wo und wußte nicht wann?

Er ließ das Haupt wieder auf das Kissen zurücksinken und blickte mechanisch auf die beiden großen Fenster ihm ge-

genüber. Es war seltsam: kein Licht drang durch die Vorhänge. Was ging denn vor? Still und vorsichtig, um Stephana nicht zu wecken, stieg er aus dem Bette, begab sich zu einem der Fenster und schob den schweren Vorhang weg.

Dunkel! dunkel! Und der ganze Himmel war mit Sternen übersät!

Aber wenn die Sonne verschwunden und die Polarnacht gekommen ist, dann müssen ja ganze Monate verstrichen sein, seitdem . . . Seit wann? Er erinnerte sich an kein Datum, an keine Thatsache. Und doch ist viel Zeit verflossen, da es Nacht ist. Wo war sein Geist, sein Körper, wo war er selbst inzwischen gewesen? war er verrückt gewesen? war er todt gewesen? Er zitterte und sagte sich: „Ich will Stephana wecken; sie wird mich aufklären, mich beruhigen.“ Er näherte sich dem Bette, neigte sich über sie . . .

Beide Hände mußte er auf den Mund pressen, um nicht aufzuschreien. Er erinnerte sich jetzt. Er erinnerte sich der Reise nach Bergen, Loulous, Paul Marchisio's, der schrecklichen Worte, die er gehört hatte; er erinnerte sich, daß er auf den Estrich hingefunken war. Dann an nichts mehr. Finsterniß, Stille, Leere. Aber er errieth, was geschehen sein müsse. Leute in Bergen hatten ihn erkannt; oder sein Diener, beunruhigt über sein langes Ausbleiben, hatte ihn gesucht und in dem Gasthose der Komödianten gefunden und man hat ihn in bewußtlosem oder wahnsinnigem Zustande nach Hause geschafft. Und so war viel Zeit verflossen und nun erwachte er nach Monaten aus dieser Bewußtlosigkeit oder diesem Wahnsinn — im Bette seiner Schwester!

Seine Schwester!

Oh, das war die scheußliche Wiederkehr aller Martern der Vergangenheit, vermehrt durch eine Höllequal: durch die Gewißheit der vollzogenen Schmach!

— Seine Schwester! seine Frau!

Das war's. Darüber konnte kein Zweifel bestehen. Und nichts konnte die Sache ungeschehen machen. Das Ungeheuerliche war ganz vollzogen worden. Er hatte in vielen Nächten seine Schwester in seinen Armen gehalten und er hatte sie besessen, unzählige Male besessen. Und jetzt sah er hier, auf dem weißen Linnen liegend und mit der ruhigen Unzüchtigkeit der Ehegattinen die entblößten Brüste und Schenkel zeigend — die Tochter seines Vaters!

Und doch war er unschuldig! Er hatte nicht gewollt, hatte gelitten und hatte Widerstand geleistet! Und Alldas hatte nichts gefruchtet! Gerechter Gott! wer hat ihm diese Fallen gelegt? Welche unbekannte Niedertracht hatte ihn durch vorbedachte Tücken ins Verderben gestürzt? In welcher höllischen Pöffe spielt er die Rolle des Geprellten?

Nun wohl, wenn Gott es geschehen ließ, daß diese Ungeheuerlichkeit sich vollziehe; wenn nicht der Blitz in das blutschänderische Bett gefahren, so wird er wissentlich im Verbrechen nicht fortfahren; er wird die Unschuld seines Willens bis zum Schlusse wahren.

Er wird fortgehen; ja wohl, augenblicklich fortgehen, ohne auch nur Abschied zu nehmen.

Geräuschlos kleidete er sich an und ohne einen Blick auf das Bett zu werfen, näherte er sich der Thüre.

— Mein Geliebter, wo bist Du? sprach langsam die Schläferin, indem sie leise gähmend die Kissen betastete.

Er wandte sich um; diese Stimme drang ihm in die Brust und zog ihm das Herz zu Stephana hin.

— Oh, wie bleich bist Du! rief sie. Du leidest noch immer? Wollen diese abscheulichen Krisen noch immer kein Ende nehmen, die Deine Kräfte aufzehren und mich tödten? Man hielt Dich schon für geheilt, Du warst ruhig; — Leopold, schau mich nicht mit so fürchterlichen Blicken an! — die Aerzte sagten, Du seiest gerettet; mit der Gesundheit kam auch Dein Verstand allgemach wieder . . . und nun bist Du wieder krank und erschreckst mich! . . .

Sie hatte sich vom Bett erhoben und ging auf ihn zu; ihre schönen weißen Schultern und ihr Busen traten aus dem Hemde hervor.

— Sei vernünftig, mein theurer Leopold. Komm! rege Dich nicht auf. Komm wieder ins Bett. Die Ruhe, der Schlaf wird Dir die Genesung bringen.

— Bedecke Dich doch, Unglückliche! rief er, indem er ihre Röcke und ein Kleid zusammenraffte und ihr sie hinwarf.

Sie betrachtete ihn überrascht. Ihr schien, als wäre er wieder verrückt, aber in einer andern Weise.

— Was ist Dir denn? fragte sie, ihn fest anblickend.

— Frage mich nicht; ich gehe fort.

— Du gehst fort?

— Ja.

— Ach, Du bist noch immer verrückt!

— Nein, ich bin geheilt. Ich weiß nicht ob ich wüthend war wie ein Betrunkener oder stumpfsinnig wie ein Thier; aber ich bin neugeboren, ich lebe wieder; ich bin meines Seins, meiner Gedanken sicher und ich gehe.

— Ich verstehe Dich nicht; wohin gehen wir?

— Ich gehe allein.

— Was sagst Du? schrie sie. Du willst mich verlassen? Das ist nicht wahr!

— Lebwohl!

Leopold hatte sich der Thüre genähert. Stephana stürzte hinzu und richtete sich vor ihm auf, um ihm den Weg zu verstellen.

— Du wirst mir antworten: warum willst Du fort? Er zögerte.

— Weil ich Dein Bruder bin! stöhnte er endlich, von einem unwiderstehlichen Schluchzen überwältigt.

Sie kreuzte die Arme.

— Und was weiter? fragte sie.

Er glaubte schlecht gehört zu haben; sie kann dieses Wort nicht gesagt haben; es ist unmöglich, daß sie nicht niedergeschmettert sei wie er selbst.

Aber, sie fuhr in brutalem Tone fort:

— Glaubst Du denn, daß Du in Deinem drei Monate währenden Delirium stumm gewesen seiest? Ich weiß Alles: die Lügen der Marchisio — an die ich niemals geglaubt habe — und das Geständniß ihres Sohnes; Du bist in der That mein Bruder! Aber das ist doch kein Grund fortzugehen! . . . Es wäre denn, daß Du mich mitnimmst.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: **Jean qui rit.**

Verlag von **Gustav Grimm** in Budapest.

Druck von **J. Buschmann**, Budapest **Harisch-Bazar.**